

# Ten years after ...

## Ein Bericht einer betagten Patientin aus dem Jahre 2015

*Vor 10 Jahren hätte ich wohl noch in ein Altersheim müssen, heute lebe ich in einer Alterswohngemeinschaft in meiner Wohn-gemeinde, umgeben von Freunden, Familie und einer einzigartigen Grundversorgung. Ich sitze in meinem Lieblingssessel und schweife ab ...*

Vor 10 Jahren erschienen erste kleine Kommentare und Kolumnen in den Medien, dass in unserem unbezahlbaren Gesundheitswesen plötzlich die Hausärzte ausgehen sollten. Die Kollegen in der Praxis waren am Ausbrennen, suchten Alternativen, der Nachwuchs hatte die Qual der Wahl zwischen Spital, Spezialistenkarriere, Versicherung, Industrie oder Verwaltung. Angst war im Spiel und Sicherheitsdenken statt Innovation und Vision. Beruf vor Berufung. Den Banken war's recht, ein Klumpenrisiko weniger in ihrem schonungslosen Streben nach Gewinnoptimierung. Auf der Sonnenseite schien den Kassen jedes Hausmittel recht, im weiten Wald nach willigen Wölfen zu rufen, ihre Sonnenbrillen machten alle Schafe schwarz.

Vor 10 Jahren rief mich meine 10jährige Urenkelin. Es war an diesem eisigen Wintersonntagabend, als «Wetten, dass» lief und ihre Nase wieder zu bluten anging. Auf dem Alibi-Phon des Hausarztes war wenigstens die Notarzt-Nummer drauf. Der Notarzt war unfreundlich und sagte klipp und klar, dass er keine Kinder mehr behandle. Dafür sei neuerdings der pädiatrische Notfalldienst zuständig. Diese Auskunft kostete knapp 4.50 Fr. Die diensthabende Kinderärztin war zwar freundlicher, es sei aber sinnlos, extra in ihre Praxis zu kommen, und Hausbesuche mache sie nicht mehr. Nasenbluten sei eindeutig ein Fall für das

Zentrum. Also gut, das wollten wir ja von Anfang an, aber wegen der Kostenexplosion ... Der Dienstarzt am Kinderspital war kurz angebunden: Es ist 20 Uhr, sein Dienst sei fertig, er leite den Fall aber seiner Kollegin weiter, sie rufe sofort zurück. Nach 15 Minuten und zwei vollgebluteten Taschentüchern versuchte ich es noch einmal. Die junge Stimme am anderen Ende wusste von nichts, spürte aber wenigstens meine Verzweiflung. Mit einfühlsamen Worten erklärte sie mir, dass Nasenbluten beim HNO-Dienstarzt in den besten Händen sei, selbstverständlich würde sie die Notfallpforte benachrichtigen, allerdings müssten wir mit Wartezeiten rechnen. Die Enkelin schaute mich fragend an, als ich den Hörer auf die Gabel knallte. In meiner Verzweiflung wählte ich die private Telefonnummer des Hausarztes ... Das schlechte Gewissen quälte mich. Als ich die vertraute Stimme hörte, ging es mir bereits besser. Seine Tipps waren hilfreich. Sein Versprechen, auch zu Hause vorbeizukommen, musste nicht mehr eingelöst werden.

Vor 10 Jahren war mein Patenkind in der FIAM Bern. Wenn er erzählte, schien er manchmal meilenweit entfernt von seiner Medizin, näher an der Berner Fasnacht als an der alten Fakultät und vor allem reif für die Insel, wenn da nicht ein neuer Wind zu wehen begonnen hätte ... Ein Lichtblick am Horizont war ein neuartiges Projekt: swissdoc – ein Bottom-up-Prozess des gegenseitigen und gemeinsamen Empowerments von Patient und Grundversorgung. Der Mensch war wieder ins Zentrum gerückt worden.

Und last but not least: Vor 10 Jahren hörten wir aus dem fernen Basel einen lan-

gen, lauten und erlösenden Trommelwirbel zu Ehren des ersten Institutes für Hausarztmedizin. Ein erster Meilenstein für eine neue Schweizer Grundversorgung. Viele Menschen hatten sich einem einzigen, gemeinsamen Ziel untergeordnet, Geist und Geld dafür gegeben, viel Schweiß, Herzblut und am Schluss Freudentränen vergossen. Nach dem Morgestraich, Basler Leckerli und Champions League war nun die Basler Hausarztmedizin in aller Munde. Bravo Basel!

Jetzt, 10 Jahre später, lebe ich also immer noch zu Hause, dem einzigartigen Netz von Grundversorgung sei Dank und auch Basel! Die Urenkelin macht auch mit – in ihrer zweiten Praxisassistentenrolle als Juniorpartnerin in der Quartierpraxis der Nachbargemeinde. Der Götlibuebel teilt den Lehrstuhl für medizinische Kommunikation mit der Ethikprofessorin und morgen kommt der neue Chef des BAG (Bundesamt für Grundversorgung!) ins Dorf, heisst er nicht Tschärner, Tschiemer oder Tschudi, und spricht über: Was ist das Allgemeine an der modernen Medizin von heute?



Protokolliert von  
Dr. med. Michael Deppeler,  
Mitglied der FIAM Bern